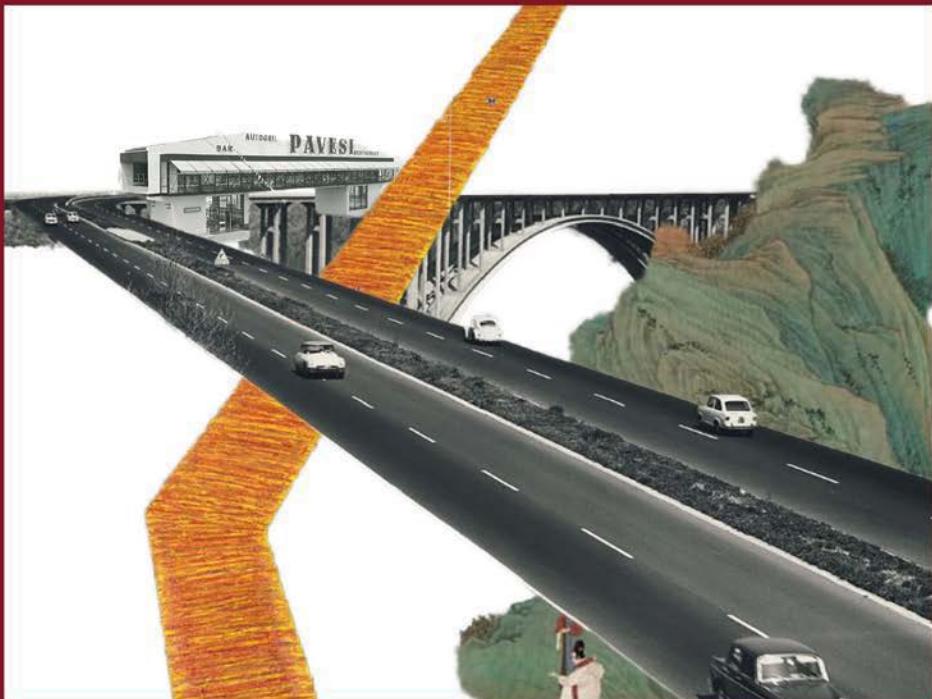


Utopische und dystopische Weltenentwürfe





© 2022 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783847114178 – ISBN E-Book: 9783847014171

Gesellschaftskritische Literatur – Texte, Autoren und Debatten

Band 13

Herausgegeben von
Monika Wolting und Paweł Piszczatowski

Monika Wolting (Hg.)

Utopische und dystopische Weltenentwürfe

Mit 8 Abbildungen

V&R unipress



Uniwersytet
Wrocławski

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Die Publikation wurde aus den Mitteln der Universität Wrocław gefördert.
Publication of this monographs was partially supported by the Excellence Initiative – Research University program for the University of Wrocław.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Natascha Wolting: Zukunft, 2021

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2629-0510

ISBN 978-3-8470-1417-1

Inhalt

Monika Wolting Utopien in Zeiten der Dystopien	9
Bazon Brock (Berlin / Wuppertal) Utopisch gegen Utopien und Uchronien. Nirgendwo als Überall – Niemals ist immer!	19
Stefan Matuschek (Jena) Germanistik als Neue Mythologie	25
Karol Sauerland (Warszawa) Der Utopien gab es in den letzten 75 nicht wenige und nach wie vor sind sie gefragt	51
Monika Wolting (Wrocław) »Climate Fiction« in der deutschsprachigen Literatur	61
Andreas Englhart (München) Gegen die Natur? Pandemie, Klimawandel und die Wiederkehr der Utopie im deutschsprachigen Theater	79
Agnieszka Kodzis-Sofińska (Wrocław) »Skurile Antiutopie« und »schräge Dystopie«. Endzeitstimmungen in Marius von Mayenburgs Theaterstück »Mars«	97
Peter Seibert (Kassel) »Lisbon Story« – Wenders' utopischer Entwurf einer bewohnbaren Stadt	109

Stephan Wolting (Poznań)	
Hating und Cheering oder: Warum im Netz nichts mehr fuzzy sein kann.	
Reflexionen zu »Echoräumen« und »Digitalen Gespenstern«	121
Julia Schwanke (Göttingen)	
Der Versuch einer heterotopischen Männlichkeitskonzeption in Elfriede	
Jelineks »Die Ausgesperrten«	135
Ilse Nagelschmidt (Leipzig)	
Leben und Schreiben für die Friedensutopie	159
Lothar Bluhm (Koblenz Landau)	
»Alles ist heute Versöhnung!« Von der Kraft des wunderbaren Ringes.	
Zukunftsvisionen bei Lessing, Fouqué, Brentano und anderswo	171
Aglaia Blioumi (Athen)	
Alterität als Heterotopie. Philhellenische Lyrik schwäbischer Dichter seit	
Mitte des 19. Jahrhunderts	195
Björn Hayer (Koblenz Landau)	
Von Fremden und Freunden. Migration im Lichte kritischen und	
utopischen Denkens – ein Aufriss der deutschsprachigen	
Gegenwartsliteratur	211
Emmanuelle Terrones (Tours)	
Zum Aufbau einer »gemeinsamen Welt« in Romanen über	
Flüchtlinge	227
Tomasz Małyszek (Wrocław)	
Uwe Timms Reflexion über die Kraft von Utopien und Dystopien in	
»Der Verrückte in den Dünen. Über Utopie und Literatur« (2020)	241
Eliza Szymańska (Gdańsk)	
Kafkaesk? – Intertextuelle Bezüge in Philipp Schönthalers Dystopie	
»Der Weg aller Wellen«	257
Ewa Jarosz-Sienkiewicz (Wrocław)	
Heinz Piontek. Der literarischen Exegese auf der Spur	277
Anna Gajdis (Wrocław)	
Ernst Wiecherts Utopie der Gerechtigkeit im Dritten Reich	295

Wojciech Świerczek (Poznań)	
Utopische Räume in der Prosa Andrzej Stasiuks	307
Verzeichnis der Verfasserinnen und der Verfasser	321

Utopien in Zeiten der Dystopien

Ein Blick in führende deutschsprachige Zeitschriften des Jahres 2021 macht eine Tendenz deutlich: Die Begriffe *Utopie* und *Dystopie* erleben eine noch nie da gewesene Konjunktur. Sie tauchen in mannigfältigen Kontexten auf: werden auf Zukunft von Kultur und Kunst bezogen, betreffen die Zukunft unseres Planeten, bezeichnen den Umgang der Menschen miteinander oder werden mit Geschlechterkonstellationen in Verbindung gebracht. Die verstärkte Anwesenheit der Begriffe im Alltagsleben ist mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Umstand geschuldet, dass das Leben vieler Menschen durch die Offensichtlichkeit der drohenden Klimakatastrophe und den Ausbruch der Pandemie »gefühlt im Konjunktiv stattfand.«¹

Die Nähe zur Utopie liegt darin begründet, dass sich grade diese dadurch auszeichnet, dass sie zur Zeit ihrer Entstehung als nicht sofort realisierbar gilt. Bei der Dystopie wiederum besteht die Hoffnung, dass diese Vorstellung unreal bleibt. Im »Spiegel Kultur« wird 2021 behauptet: »Coronakrise, Klimakrise, Krise der Demokratie – die Zeiten könnten kaum besser sein, um aus der Realität in die Fantasie zu flüchten.«² In »Die Zeit« schildert Georg Diez, wie die Corona-Krise die Schwächen des kapitalistischen Systems offenlegt und wie sie zeigt, dass in Zukunft Veränderungen notwendig und möglich sind. Er schreibt: [Es ist] »eine ziemlich konkrete Utopie, ein Plan in dunklen, dystopischen Zeiten.« 2014 brachte »Die Zeit« eine ganze Feuilleton-Serie zu »Utopien«.³ Dabei geht es um Technologien, die das Leben des Menschen verbessern, ihn unabhängiger machen, in ihm das Beste hervorbringen sollen. Es handelt sich auch um neue

1 Petra Maier: Die Wiederentdeckung der Pläne. Der Spiegel, 05.09.2021. Auf: <https://www.spiegel.de/psychologie/corona-unsicherheit-die-wiederentdeckung-der-plaene-a-b63f1807-f34a-4d48-8071-23e16be99ce6> (Abgerufen am 27.12.2021).

2 Elif Shafak: Utopie in der Krise. Der innere Garten. Der Spiegel, 22.10.2021. Auf: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/elif-shafak-und-ihre-utopie-in-der-krise-der-innere-garten-a-77b9-6f2a-1927-4955-b0ca-4723385cf9a5> (Abgerufen am 11.12.2021).

3 Serie »Utopien«. Die Zeit, 2014. Auf: <https://www.zeit.de/serie/utopien> (Abgerufen am 12.12.2021).

Kommunikations-, Gesellschafts-, Arbeits- und Lebensmodelle und nicht zuletzt um eine Welt ohne Wachstum, im Einklang mit der Natur. Die gegenwärtige Krise schärft dabei den Blick für die Möglichkeiten des Neuen.⁴ Die Rede ist von dystopischer Mode,⁵ dystopischer Literatur,⁶ Katastrophen-Blockbusterⁿ,⁷ von »Dystopien der Neuen Weltordnung«, von »Verschwörungstheorien«, die Ängste und Aversionen aufgreifen, um diese »zu bestätigen und zu schüren«, die »sich aus tiefem Misstrauen, Hass und der Sehnsucht des Menschen, Herr seiner Geschichte zu sein« speisen.⁸ Im »Spiegel« 2021 »träumen« Schriftsteller »gegen die Krise«, entwickeln neue Weltvorstellungen,⁹ Bodo Kirchhoff sucht im »Erzählen« das »diskrete Sagen von Wahrheiten, besonders der unangenehmen«,¹⁰ Elif Shafak betont den »Widerstand, einen Schrei nach Freiheit, eine Feier der Vielfalt, der Würde, des Pluralismus.«¹¹

Zukunftsdenken zu kalibrieren, ist nicht nur ein Teil der politischen Wahlprogramme, sondern bereits seit »Utopia« von Thomas Morus ein wichtiges Thema der literarischen Fiktion. In diesem Genre wird Gegenwart mit deren guten wie schlechten Potenzialen in die Zukunft verlegt, um erfahrbar zu machen, welche Lebensentwürfe überhaupt möglich sind. Eine Zukunft, in utopischer oder dystopischer Ausprägung, wird da entworfen, wo Menschen erkennen, dass die Gegenwart nicht den Ansprüchen entspricht, die an sie gestellt

4 Georg Diez: Das Neue ist längst da. Die Zeit, 10.04.2020. Auf: <https://www.zeit.de/kultur/2020-04/neoliberalismus-krisen-kapitalismus-coronavirus-politik/komplettansicht> (Abgerufen am 11.12.2021).

5 Trisha Balster: Dystopische Mode. Katastrophaler Trend. Der Spiegel 01.06.2020. Auf: <https://www.spiegel.de/stil/dystopische-mode-ein-katastrophaler-trend-a-962321ec-df57-4736-80a0-71772a6b8496> (Abgerufen am 11.12.2021).

6 Samuel Hamen: Die Welt wie sie mir zerfällt. Die Zeit, 4.12.2020. Auf: <https://www.zeit.de/kultur/2020-12/climate-fiction-dystopie-literatur-klimakatastrophe/komplettansicht> (Abgerufen am 13.12.2021).

7 Johannes Schneider: Die Apokalypse ist leider auserzählt. Die Zeit, 31.07.2019. Auf: <https://www.zeit.de/kultur/2019-07/klimakatastrophe-apokalypse-weltuntergang-hysterie-erderweiterung> (Abgerufen am 13.12.2021).

8 Frank Werner: Hinter dem Vorhang. Auf: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2020/03/verschwuerungstheorien-geschichte-antisemitismus-rechtsextremismus-aufklaerung/komplettansicht> (Abgerufen am 13.12.2021).

9 Ferdinand Schmalz: Utopie in der Krise. Die große dramatische Wende. Der Spiegel, 21.10.2021. Auf: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/ferdinand-schmalz-ueber-seine-utopie-in-der-krise-die-grosse-dramatische-wende-a-d22659c2-6635-4413-b3b7-8bf7ca2c12a7> (Abgerufen am 13.12.2021).

10 Bodo Kirchhoff: Utopie in der Krise. Dringend gesucht: Ein Erschüttertsein. Der Spiegel, 19.10.2021. Auf: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/bodo-kirchhoff-ueber-seine-utopie-in-der-krise-ein-erschuettertsein-a-2147dad4-0680-46d1-8f30-80e5401efbf3> (Abgerufen am 13.12.2021).

11 Shafak, Utopie in der Krise. 2021.

werden. Auch wenn im 20. Jh. das utopische Denken oft für tot erklärt wurde,¹² so zeigt es sich gegenwärtig, dass diese Annahme verfrüht war. Der Diskurs über die »Sinnhaftigkeit der Utopien«¹³ wurde Ende des 20. Jhs. hauptsächlich von deutschen Intellektuellen angestoßen. Es wurde das »Ende der politischen Utopie« (Winter),¹⁴ »die Erschöpfung utopischer Energien und die schwindende Überzeugungskraft der Arbeitsgesellschaft« (Habermas),¹⁵ »das Ende des utopischen Zeitalters nach dem faktischen Zusammenbruch des Realsozialismus« (Fest),¹⁶ das Ende »der ideologischen Evolution und damit zugleich das Ende der Geschichte« (Fukuyama)¹⁷ diagnostiziert.

Nun hat es sich aber im 21. Jh. erwiesen, dass solange der Mensch agiert, sucht er nach Wegen zu einer Gesellschaft ohne Gewalt, Ungerechtigkeit und Naturzerstörung.

Solche Beispiele dieser Denkfiguren machen es deutlich, dass Utopien und Dystopien medienübergreifend auftauchen. Sie werden der Gattungstradition nach mit dem Medium der Literatur in Verbindung gebracht, doch können utopische Intentionen ebenso in der Politik, in dem Gesellschaftswesen, in der Kunst, in der Architektur,¹⁸ im Film oder auch in Videospielen¹⁹ auftauchen. Da positives wie auch negatives Denken in jeder Lebenslage abgerufen werden kann, gehen Ernst Bloch und Theodor W. Adorno sogar davon aus, dass, weil die utopische Intention eine zutiefst menschliche Eigenschaft ist, sich Utopien und Dystopien in jeder kulturellen Ausdrucksform wiederfinden lassen.²⁰

Der Diskurs hat im deutschsprachigen Raum bereits eine längere Tradition: Seit dem 19. Jahrhundert lässt sich eine rege Diskussion der Utopie-Vorstellungen aus politischer, ideengeschichtlicher, philosophischer und – erst relativ spät – aus literaturwissenschaftlicher Perspektive verzeichnen. Den Anstoß zu

12 Joachim Fest: *Der zerstörte Traum vom Ende des utopischen Zeitalters*. Berlin: Siedler 1991, S. 87.

13 Bettina Roß: *Politische Utopien von Frauen*. Dortmund: Ebersbach 1998, S. 13.

14 Vgl. Michael Winter: *Ende eines Traums. Blick zurück auf das utopische Zeitalter Europas*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993.

15 Jürgen Habermas: *Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien*. In: Jürgen Habermas: *Die Moderne – Ein unvollendetes Projekt*. Philosophisch-politische Aufsätze 1977–1992. Leipzig: Reclam 1992, S. 105–129.

16 Fest, *Der zerstörte Traum*. 1991, S. 81.

17 Francis Fukuyama: *The End of History and the Last Man*. New York: Avon Books 1992, S. XI.

18 Laura Helena Wurth: *Planet City*. Die Zeit, 04.06.2021. Auf: <https://www.zeit.de/kultur/2021-06/planet-city-liam-young-architektur-zukunft-stadtplanung> (Abgerufen am 13.12.2021).

19 Utopien in Computerspielen. Deutschlandfunk, 10.01.2020. Auf: <https://www.deutschlandfunk.de/utopien-in-computerspielen-reparieren-statt-zerstoeren-100.html> (Abgerufen am 13.12.2021).

20 Ernst Bloch: *Geist der Utopie*. München 1918. Ernst Bloch: *Werkausgabe: Band 5: Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985.

immer neuen Polemiken lieferten die Arbeiten von Robert von Mohl (»Ueber die Nachtheile, welche sowohl den Arbeitern selbst, als dem Wohlstande und der Sicherheit der gesammten bürgerlichen Gesellschaft von dem fabrikmäßigen Betriebe der Industrie zugehen, und über die Nothwendigkeit gründlicher Vorbeugungsmittel« 1835), Ernst Bloch (»Geist der Utopie« 1923; »Das Prinzip Hoffnung«, 3 Bände 1954–1959), Karl Mannheim (»Ideologie und Utopie« 1929), Arnhelm Neusüss (»Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen« 1986), Richard Saage (»Utopieforschung. Eine Bilanz« 1997; »Politische Utopien der Neuzeit« 1991; »Utopische Profile«, 3 Bände 2001–2004), Wilhelm Vosskamp (»Utopieforschung«, 3 Bände 1982, »Emblematik der Zukunft« 2016), Thomas Schölderle (»Utopia und Utopie« 2011). Einen wichtigen Meilenstein auch in der internationalen Diskussion legte dabei Ernst Blochs Ausdehnung des Utopie-Begriffs über die literarische Gattung hinaus zu einer anthropologischen Konstante (»Das Prinzip Hoffnung«) mit Manifestationen in allen Bereichen der Gesellschaft und der Kultur. Auch die internationale Diskussion hatte Einfluss auf die gegenwärtige Entwicklung des Begriffs in Deutschland, es wird innerhalb der komparatistischen Wissenschaft behauptet, dass es sich feststellen lässt, dass die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion zu Utopien und Dystopien hauptsächlich durch die englischsprachige Wissenschaft geprägt wird.²¹ Tom Moylan veröffentlichte 1986 die bereits in den 1970ern in oppositionellen politischen Kulturreihen verfasste Studie »Demand the Impossible«. In dem Band entwickelt er das Konzept der *kritischen Utopie* als periodisierendes und konzeptionelles Werkzeug zum Erfassen der kreativen und kritischen Fähigkeiten der utopischen Vorstellungskraft und der utopischen Handlungsfähigkeit. Damit brach er mit der traditionell geschlossenen utopischen oder dystopischen Konstruktion von Gesellschaft und verknüpfte in produktiver Weise die historische mit der typologischen Betrachtungsweise; so lässt sich von den Transformationen des Utopischen und Dystopischen sprechen.

Es ist festzustellen, dass die beiden Begriffe sich nach wie vor eines nicht minder werdenden Interesses erfreuen. An die Vielzahl literarischer Utopien und Dystopien knüpft eine fächerübergreifende Utopieforschung an, die eine kritische Reflexion der Zukunftsentwürfe zu ihrem Arbeitsgegenstand gemacht hat. Neben der literaturwissenschaftlichen Forschung finden sich Arbeiten im Bereich der Architektur (Hans Kampffmeyer: »Die Gartenstadtbewegung« 1913; Walter Gropius: »Staatliches Bauhaus in Weimar 1919–1923« 1923; Peter Cook:

²¹ Vgl.: Susanna Layh: Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2014. Beispielsweise in: Tom Moylan: Scraps of the Untainted Sky. Science Fiction, Utopia, Dystopia. New York: Routledge 2020, besonders: Tom Moylan: The Dystopian Turn; Russell Jacoby: The End of Utopia: Politics and Culture in an Age of Apathy. New York: Basic Books 2000; Fukuyama, The End of History and the Last Man. 1992.

»Archigram« 1972), der Soziologie (Andreas Reckwitz: »Ästhetik und Gesellschaft« 2015; Zygmunt Bauman: »Retropia« 2017), der Umwelt (Harald Welzer: »Alles könnte anders sein« 2019), der Politik (Said: »Islamischer Staat« 2014) und nicht zuletzt der Religion (Jacques Derrida: »Vergeben« 2017). Wenn der Utopiebegriff auf den Bereich von Denkfiguren, Idealvorstellungen und Visionen in allen Disziplinen der menschlichen Wirkung erweitert wird, eröffnen sich neue Deutungsmuster wie ›utopisches Denken‹ oder ›utopisches Bewusstsein‹.

Um die ganze Bandbreite der neuesten deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen Forschung zu schildern, wird hier exemplarisch auf einige Forschungsergebnisse eingegangen. Richard Saage ist zweifellos der profiliertesten deutschsprachige Utopieforscher der Gegenwart. In seinem 2006 veröffentlichten Werk »Utopisches Denken im historischen Prozess«²² reformuliert er die Utopieproblematik im Licht des klassischen, auf Morus zurückgehenden Musters und weist im historischen Kontext dessen Vernetzung nach. Interessant scheint die im Band aufgeworfene Frage nach der Vereinbarkeit des utopischen Ansatzes mit anderen Konstruktionsprinzipien wie dem Kontraktualismus (Jean-Jacques Rousseau: »Du Contrat Social 1762; John Rawls: »Theory of Justice« 1971). Für die Überlegungen dieses Bandes ist aber der Hinweis, dass das utopische Denken in hohem Maße die westliche Zivilisation als dynamisches Ferment prägte, von großer Bedeutung. 2013 konstatieren die Herausgeber des Bandes »Untergangszszenarien: Apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft«²³, Lothar Bluhm, Markus Schiefer Ferrari, Hans-Peter Wagner und Christoph Zuschlag, dass in einer immer neuen ›Lust am Untergang‹ Endzeiten beschworen und Katastrophen prognostiziert würden. 2021 publizieren Oliver Victor und Laura Weiß den Band »Europäische Utopien – Utopien Europas«, in dem die Herausgeber*innen einen erweiterten Utopiebegriff aufnehmen und in großem Maße den Fragen der kulturellen Identität und den Projektionen einer möglichen europäischen Wertegemeinschaft (Václav Havel) nachgehen. Konstitution und Transformation europäischen Denkens und Selbstverständnisses, die den Kern der Publikationen darstellen, gehören zu den wichtigen Themenkomplexen einer zukunftsorientierten Wissenschaft. Im 20. Jh. erfährt die einstmals positive literarische Utopie eine Kehrtwende in negative Weltentwürfe. Susanna Layh erforscht in ihrem Band »Finstere neue Welten«²⁴ diese gattungsparadigmatische

22 Richard Saage: Utopisches Denken im historischen Prozess. Materialien zur Utopieforschung. Berlin: Lit Verlag 2006. S. auch: Alexander Amberger, Thomas Möbius (Hg.): Auf Utopias Spuren. Utopie und Utopieforschung. Wiesbaden: Springer VS 2017.

23 Lothar Bluhm, Markus Schiefer Ferrari, Hans-Peter Wagner und Christoph Zuschlag (Hg.): Untergangszszenarien: Apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft. Berlin: Akademie Verlag 2013.

24 Susanna Layh: Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2014.

Transformation. Sie erstellt eine Poetik negativer literarischer Erscheinungsformen des Utopischen, die zwischen Anti-Utopie, (traditioneller) Dystopie und kritischer Dystopie liegen. Die utopisch-dystopische Literaturgeschichte zeigt sich für die Verfasserin, was auch für die vorliegende Studie einen wichtigen Oszillationspunkt darstellt, als eine Geschichte des fortwährenden intertextuellen Dialogs mit den Vorgänger*innen, auch über die Grenzen der Nationalliteraturen hinweg. Die Verfasserin geht von der Annahme aus, dass die kritische Dystopie utopische Elemente aufnimmt. Layhs Untersuchungen belegen noch einmal die ungebrochene Anziehungskraft zeitdiagnostischer utopischer und dystopischer Fiktionen.

Der vorliegende Band folgt der Leitidee, eine Übersicht über mögliche Formen utopischen und dystopischen Denkens in der deutschsprachigen Literatur zu geben. Die Verfasser*innen entwickeln unterschiedliche Denkfiguren des Utopischen und des Dystopischen in philosophischen, literarischen, performativen, kulturellen und künstlerischen Kontexten. Aus diesem Grund lässt sich dieser Band als Desiderat in der deutschsprachigen Forschung betrachten.

Die Überlegungen werden nicht allein auf literarische Utopien und Dystopien beschränkt, sondern schließen das Fortbestehen eines breiten, komplementär ergänzenden, literarischen und nicht-literarischen Facettenreichtums mit ein.

Für Bazon Brock stellt die Utopie nicht einen wunschbildhaften Vorgriff auf eine wünschenswerte Zukunft dar, sondern ganz im Sinne der »Baconschen Gründerideen« versteht er Utopie als Ressource für die Kritik an der Wahrheit. Die Ideologiekritik nahm sich der Aufgabe der Aufdeckung nützlicher Irrtümer an. In der Wissenschaft geht es aber nicht mehr um entschuldbare Irrtümer, meint Brock, sondern um die Frage, wie sich durch Erkenntnis der wahren Naturprozesse die Menschheit im Konzept der Humanität in der Natur behaupten könnte. Die Ressourcen für solche Kritik, so Brock, erarbeitet das uto-pische Denken.

Stefan Matuschek sieht in dem Begriff »Utopie« für die Germanistik ein Thema der Selbstreflexion, denn sie steckt im Gründungsimpuls dieses Faches selbst. Die Germanistik zielt, nach Auffassung des Verfassers, seit ihren Anfängen darauf ab, in den germanischen Wurzeln der deutschen Sprache und Kultur die Einheit, Autonomie und Identität des deutschen Volkes auszuweisen und gegen allen Fremdeinfluss wiederzugewinnen. Die wissenschaftliche Wiederentdeckung und Erforschung der deutschen Sprachaltertümer in den Jahren der Napoleonischen Besatzung ist aufs Engste mit der Wunschvorstellung eines freien, geeinten, selbstbestimmten Deutschland verbunden. Die Germanistik entsteht, so Matuschek, als »Schöpferin« einer nationalen Utopie.

Aus der Rückschau konstatiert Karol Sauerland, dass es in den letzten 75 Jahren mehrere Utopieentwürfe gab und ihre Attraktivität für den Menschen nicht nachgelassen hat. Im vorigen Jahrhundert, diagnostiziert der Verfasser,

ging es noch um die Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse – im Marxismus hieß es die Errichtung einer neuen gerechten Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung, im Liberalismus die einer freien Gesellschaft –, während gegenwärtig alles auf die Vermeidung von Katastrophen ausgerichtet ist.

Die Herausgeberin des Bandes erweitert die Zukunftsvorstellungen um die Klimakatastrophe und untersucht ein neues literarisches Genre: die »Climate Fiction«. Sie diagnostiziert für Autor*innen und Künstler*innen eine schnelle Reaktion auf die Gegebenheiten der Welt und die Fähigkeit, auf Konfliktpotenziale, sich anbahnende Katastrophen in ihren Werken zeitnah hinzuweisen. So ließen sich, nach Auffassung von Wolting, durch literaturwissenschaftliche Erforschung Signale für Krisenfrüherkennung und Prävention in literarischen Texten finden. In dem fiktionalen Raum literarischer Reflexion wird seit geheimer Zeit eine besondere Anschaulichkeit und Vorstellung vom Wesen der Klimakatastrophe entworfen, konstatiert sie. Im Beitrag werden unterschiedliche literarische Reaktionen auf den Klimawandel präsentiert.

Andreas Englhart nimmt den Diskurs zu Utopien im Theater auf und untersucht mit welchen Mitteln das deutschsprachige Theater auf die Pandemie wie auf den Klimawandel reagiert. Englhart diagnostiziert für das Theater einen bestimmten Wandel: Das Theater setzt die Erkenntnis um, dass nicht die Menschen die Subjekte der Geschichte sind, sondern die Erde und die Natur. Das Paradox zeigt sich anhand folgender Tatsache, führt der Verfasser aus: dass die Menschen die Folgen ihrer Lebensweise erkannt haben, dass sie sie im Theater wie in der neuen Tragödie darstellen können, verdanken sie ihrem ökonomischen Wohlergehen, das die Tragödie erst verursacht. Dieser tragische und dialektische Zusammenhang sei zu erkennen, zu verstehen und als Basis eines neuen Aufbruchs in eine bessere Zukunft zu nehmen.

Agnieszka Kodzis-Sofińska setzt in ihrem Beitrag das Thema des Theaters weiter fort und untersucht die Dystopie in gegenwärtigen Theatertexten am Beispiel des Stücks »Mars« (2018) von Marius von Mayenburg. Die Verfasserin fragt, inwiefern das Stück den Anforderungen der Gattung entspricht, wie seine intertextuellen Bezüge geschaffen wurden und wie sie zu verstehen sind. Des Weiteren besteht ein Schwerpunkt des Beitrags darin, zu analysieren, welche aktuellen Fragen und möglichen problematischen Entwicklungen im Mayenburgs Theaterstück aufgegriffen werden.

Als Kulturphänomene zeigen sich utopische Konzepte keineswegs auf den Bereich der reinen literarischen Produktion begrenzt. Dies belegt auch der Beitrag von Peter Seibert, worin er utopische Entwürfe in der Filmkunst am Beispiel von Wim Wenders »Lisbon Story« thematisiert und der Frage nachgeht, wie Wenders den Film als urbane Antwort auf die Verwüstungen europäischer Städte filmte. Seibert legt das von Wenders dargestellte alternative Potential dieser Stadt frei, die literarisch und filmisch so häufig überschrieben wurde. Im Beitrag zeigt

der Verfasser wie Wenders im Film ein »intaktes« Lissabon als Gegenentwurf zu anderen, »unwirtlichen Städten« des Kontinents, die von den Krisen und Kriegen der Moderne verwüstet wurden, konstruiert wird, wie filmisch aus Lissabon ein »place to defend«, eine positiv besetzte Gegenwelt entsteht

Mediale Konstruktionen werden auch in Stephan Woltings Beitrag: *Hating* und *Cheering* oder: Warum im Netz nichts mehr *fuzzy* sein kann. Reflexionen zu »Echoräumen« und »Digitalen Gespenstern« aufgenommen. Der Verfasser setzt am medialen Grundwiderspruch zwischen absoluter Kontrolle und grenzenloser Freiheit der »Strukturen der Öffentlichkeit« im Sinne von Habermas an. Innerhalb des Artikels werden unter Zugrundelegung literarischer Medienkritik (Eva Menasse, Leif Randt etc.) konkrete Ausuferungen sozialer Medien wie Medien des Öffentlich-rechtlichen Bereichs diskutiert und mögliche Ansätze eines Weges aus der Krise der Entwicklung einer Medienwelt in Richtung dieser Extreme aufgezeigt.

Julia Schwanke vertritt in ihrem Beitrag die Ansicht, dass das Ideal einer hegemonialen Männlichkeit für Elfriede Jelineks Figuren als generatives Prinzip ihrer Männlichkeitskonstruktion fungieren. Demnach streben die männlich gezeichneten Figuren eine Form traditioneller Männlichkeit an, die ihnen Autonomie, Stärke, Wohlstand, körperliche Unversehrtheit sowie eine gewisse Bildung verleihen soll. Schwanke analysiert in ihrem Beitrag jedoch eine Ausnahmefigur: Rainer Witkowski, der von der Verfasserin als »heterotopische Männlichkeitskonzeption« beschrieben wird, die abseits einer heteronormativen, rigiden Zweigeschlechtlichkeit agiert.

Ilse Nagelschmidt nimmt den Diskurs einer Friedensutopie auf und lotet ihn am Beispiel des Werks und der Wirkung von Bertha von Suttner aus. Im Beitrag schenkt die Verfasserin dem Bestsellerroman »Die Waffen nieder!« (1889) besondere Aufmerksamkeit. Nagelschmidt stellt dar, wie über die fiktive Geschichte der Komtess Martha Althaus, der späteren Gräfin Dubsky, einer Frau der Wiener Hofaristokratie, der schmerzvolle Weg des Kampfes beider Geschlechter gegen die menschenverachtenden Kriege über mannigfaltige Stationen nachvollzogen wird. In dem Grundmotiv des Romans »Der bewaffnete Frieden ist kein Friede« sieht die Verfasserin die Utopie begründet, dass der menschliche Wille stärker als aller Säbelrasseln ist.

Ausgehend von den verschiedenen »Ringgeschichten« und Stofftraditionen, die in den Jahren und Jahrzehnten um 1800 in der Literatur aufgegriffen und verarbeitet wurden, unternimmt Lothar Bluhm eine Motiverkundung an einer Reihe von Beispielen, die alle Bezug auf Lessings bekannte Ringparabel aufweisen. Mit Blick auf die produktive literarische Ausgestaltung der jeweiligen Ringgeschichten fragt der Verfasser nach damit verknüpften Zukunftsvisionen.

Ebenfalls geht Aglaia Blioumi in ihrem Beitrag zu philhellenischen Lyrik frühen Spuren utopischen Denkens schwäbischer Dichter seit Mitte des 19. Jahr-

hunderts nach. Blioumi sieht in dem Philhellenismus, als Gedankenhaltung eine Vereinigung diverse Strömungen, die allesamt heterotopische Zukunftsperspektiven verheißen. Detailiert geht sie auf romantisches Fernweh, religiöse Frömmigkeit und nationalstaatlichen Liberalismus ein. Die Verfasserin ergrün-det die Frage, warum der erste Hilfsverein in Stuttgart gegründet wurde und ob nicht-restaurative Kräfte am literarischen Philhellenismus teilnahmen, da die Forschung mittlerweile die beachtliche Präsenz einer schwäbischen philhellenischen Literatur herausgestellt hat.

Auch Björn Hayer wendet sich der Frage nach utopischen Konzepten und deren Vielfalt in der Lyrik zu. In seinem Beitrag geht er der Künstlichkeit eines monadischen Kulturbegriffs nach. Deutlich macht er das an der postkolonialen Grundierung, die sich vornehmlich aus Mitteln der Kritik und Dekonstruktion speist, und an dem Versuch, menschliche Identität(en) zu globalisieren, zu diversifizieren und zu pluralisieren. Zur Untersuchung zieht er Gedichte gegenwärtiger LyrikerInnen, die sich Vorstellungen klassischer System- und Gesellschaftsvisionen entziehen. Stattdessen implementieren die Texte eine dynamische Form des Alternativitätsdenkens, urteilt Hayer, wobei prozesshafte und dialektische Bewegungen dabei eine zentrale Rollen spielen. Was eine bessere Welt charakterisiert, befindet sich noch im Werden und ist Teil einer Poesie, die sich als utopische Praxis versteht.

Über Literatur, die ihre Inhalte aus migrantischer Erfahrung bezieht, schreibt Emmanuelle Terrones. In ihrem Artikel stellt sie die Bedeutung solcher Texte im Sinne der Herstellung einer »kollektiven Selbstreflexion« in einem unerhörten Moment der »Selbsterneuerung« einer Gesellschaft heraus. In Anlehnung an Hannah Arendts philosophisches Denken schildert sie an Textbeispielen die Bemühung, eine »gemeinsame Welt« zu denken. Dementsprechend, d.h. die Welt, in der die Pluralität der Menschen »die grundsätzliche Bedingung des Handelns und des Sprechens« – nicht nur gedacht, sondern auch in der gesellschaftlichen Praxis vollzogen wird. Die Verfasserin betont die utopische Dimension der in den Romanen dargestellten neuen Lebensentwürfe und alternativen Gemeinschaftsmodelle.

Tomasz Małyszek betrachtet Utopiebegriff in Uwe Timms Textsammlung »Der Verrückte in den Dünen. Über Utopie und Literatur« (2020). Den Ausgangspunkt bildet für den Verfasser das Konzept der Literatur als Utopie sowie dessen Kontextualisierung in verschiedenen linken und rechten Utopiekonzepten. In dem Beitrag fokussiert sich Małyszek auf Timms Interesse an einer rückwärtsgewandten Utopie und dem Gründungsmythos der Stadt Villa Gesell in Südamerika und deren Verfall. Im Artikel wird die Beziehung zwischen Timms Essay »Der Verrückte in den Dünen« und Michael Stolleis' Essay »Die Wunderinsel Barataria. Sancho Panza und die Kunst des Regierens« dargestellt.

Eliza Szymańska richtet ihr Augenmerk auf das dystopische Potenzial eines 2019 publizierten Textes von Philipp Schönthal «Der Weg aller Wellen» und setzt ihn in Zusammenhang mit Kafkas Roman »Der Process« (Schreibsweise aus der »Historisch-kritischen Ausgabe der Handschrift«, 1997). Die Verfasserin untersucht strukturelle Parallelen, sprachliche Entlehnungen, verwandte Themenkreise und Motive, ähnliche Personenkonstellationen, sowie eine ähnlich angelegte Konstruktion der beiden Protagonisten. Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen steht die Frage, welche Bedeutung die aus Kafkas Roman entlehnten Elemente für den Text Schönthalers haben und welchen Platz sie in dessen Struktur einnehmen.

Mit dem Beitrag von Ewa Jarosz-Sienkiewicz liegt das Interesse auf Utopiekonzepten von Heinz Piontek, der durch Nacherzählungen des Markusevangeliums beabsichtigt, diesen Teil der Bibel zu aktualisieren. Das Nacherzählen des Evangeliums, meint die Verfasserin, sollte in gewisser Zeit Pionteks Glauben festigen. In dem vorliegenden Artikel versucht Jarosz-Sienkiewicz diesen Bestrebungen des Autors auf die Spur zu kommen. Dem Glauben liegt nach Piontek eine ständige Suche des verzweifelten Menschen nach Trost und Hilfe zugrunde.

Anna Gajdis setzt sich in ihrem Beitrag zum Ziel, Ernst Wiecherts Utopie des Rechts und der Gerechtigkeit im Dritten Reich darzustellen. Der ostpreußische Dichter, so die Diagnose der Verfasserin, der sich anfänglich in den konservativen Kreisen der Weimarer Republik situierte und in den frühen 30er Jahren einen tiefen religiösen Durchbruch erlebte, kritisiert damit öffentlich das nationalsozialistische Regime.

Den Band rundet der Beitrag von Wojciech Świerczek zu utopischen Räumen in der Prosa von Andrzej Stasiuk ab. Der Verfasser bezieht sich auf die Theorie der Utopie des breiten sowie des engen Kreises und wendet sie auf die Werke »Unterwegs nach Babadag«, »Die Welt hinter Dukla« und »Der Osten« u. a. an. Bei diesen beiden Typen von Utopie handelt es sich um eine idyllische, nostalgische, melancholische und/oder in der Zeit angehaltene Realität, die idealisiert wird.

Utopisch gegen Utopien und Uchronien. Nirgendwo als Überall – Niemals ist immer!

Träum' schön weiter, kleiner Mann!

Die Literaturwissenschaft usurpierte Verfahren zur Erzeugung religiöser Gewissheit, indem sie *religio* als *relegere* verstand und somit Literatur als Bestand des immer Lesenswürdigen inaugurierte – mit der stets anstößigen Behauptung eines Kanons der Verbindlichkeiten. Wissenschaftlich an der Literaturwissenschaft war und ist, wie an der wissenschaftlich betriebenen Theologie, dass der Wissenschaftler selbst nicht Lesender oder Gläubiger sein muss. Es ist also nicht Häme über heutige Verkommenheit des universitären Betriebs, wenn man darauf hinweist, dass Literaturwissenschaftler kaum belesen sind, Kunsthistoriker selten ins Museum gehen oder Theologen keinen Gottesdienst besuchen. Ein Mediziner muss auch nicht selbst krank gewesen sein, um zu therapieren. Den Bestand der Literatur, der Theologie, der Medizin als Wissenschaften verkörpern die Bibliotheken und nicht die Leser, die Gläubigen und die Kranken (vgl. Musil, »Mann ohne Eigenschaften«: General Stumm von Bordwehr besucht die Nationalbibliothek).

Wenn sich in diesem Sinne Wissenschaftler auf das literarische Phänomen der Utopie einlassen, das seit fast 500 Jahren zum Kanon der Denkwürdigkeiten des Konzepts Moderne gehört, dann werden sie nicht der naiven Auffassung zukunftsgläubiger und deshalb tränenseliger Utopisten folgen dürfen. In den romanhaften Träumen von Küchenhilfen, Adressaten von Wahlprogrammen und Konsumenten liefern die Utopien schöne Bilder einer wünschenswerten Zukunft der Individuen wie der Gesellschaften. Man lebt in der Dimension des Wünschenswerten, um den Realitäten zu entgehen, und wird so immer mehr Opfer seiner eigenen Wunschträume. Dies peinlich magere Verständnis von Utopie wird auch nicht substanzuell angereichert, wenn man die Utopie – wie heute gern – als Dystopie vorführt, also das Wünschenswerte nur durch das Befürchtete ersetzt. Schon Marx kritisierte solche Vermittlung der Zukunft an die Gegenwart als bloße Kompensation von Ohnmachtserfahrung. Der Verweis auf den historisch etablierten Begriff Utopie ermöglichte es immerhin, den Mangel als Ver-

zicht zu deklarieren. Das erhöht auch den objektiv Ohnmächtigen zu einem Menschen, dessen Würde dadurch bestimmt ist, was er nicht benötigt: »Enthaltsamkeit ist das Vergnügen an Sachen, welche wir nicht kriegen. Drum lebe mäßig, denke klug. Wer nichts braucht, der hat genug.« (Wilhelm Busch)

Campanella hatte sich in seinem »Sonnenstaat« noch bemüht, die Utopien als Weltwissen gelten zu lassen, indem sie er als Bestimmung der unerreichbaren Ferne und der niemals verwirklichbaren Projektion verstanden wissen wollte. Das Campanella'sche Utopie-Verständnis wird aber problematisch, wenn unsere Zeitgenossen sich mit dem Projektieren von Projekten zufriedengeben, also ihr Leben vertagen – bestenfalls auf die Zeit nach ihrer Pensionierung. Utopien gleichen dann Lebensbeschreibungen von Coupon-Schneidern und Rentiers (um angemessen im 19. Jahrhundert zu verharren), bei denen es auf nichts mehr ankommt als auf wohliges Phantasieren.

Irrtümer verstehen sich von selbst

Immerhin hat der Wahrheitsfanatiker Platon in seinem »Gorgias« die Sophisten eines ernsten Blickes würdigen müssen – wahrscheinlich nur, weil der Sophist Gorgias in Athen Massen von Menschen faszinierte, deren Zustimmung viele als Beweis für die Wirksamkeit der sophistischen Philosophie werteten. Ist Wirksamkeit in der Öffentlichkeit tatsächlich mit Nützlichkeit für die Allgemeinheit gleichzusetzen, fragte Platon? Wenn zur Zeit von Gorgias nicht nur die Tagespolitik durch den Zuspruch der Massen bestimmt wurde, sondern sogar Schönheit als das definiert wurde, womit man sich in der Öffentlichkeit sehen lassen kann, dann fürchteten die Platoniker, dass auch Guttheit und Wahrheit vom Zuspruch der Massen abhängig werden könnten.

Die Sophisten drehten den Spieß um und wehrten sich gegen den Absolutheitsanspruch philosophischer Bestimmung von Wahrheit, Guttheit und Schönheit als bloße Unterwerfungskommandos, denn die Feststellung der Wahrheit konnte doch wohl nur die Unterwerfung unter den Wahrheitsanspruch bedeuten. Den Sophisten ging es nicht nur um die immer drohende Proklamation einer Falschheit als Wahrheit, ihnen ging es nicht um die Abwehr von bloßen Ideologien; sie akzeptierten die Wahrheit, um sie, statt sich ihr zu unterwerfen, nützlich werden zu lassen. Reichliche Beispiele dafür boten die Mediziner, die nicht mehr Scharlatane waren, also irgendwelchen Hokuspokus als Heilmittel verkauften. Sie konstatierten vielmehr den wahrhaften Zustand eines Kranken und verstanden ihre Therapie als Kritik an dieser Wahrheit, um sich nicht passiv der Wahrheit zu unterwerfen, sondern die krankmachenden Ursachen zu überwinden, das heißt unwirksam werden zu lassen.

Das Wissen, das die Mediziner zur Therapie als Kritik an den wahrhaft krankmachenden Ursachen heranzogen, stellte das Modell der Gesundheit zur Verfügung, das nur als Modell und nie als faktische Gegebenheit erkennbar ist. Den gesunden Menschen gibt es nicht. Gesund ist nur der, der noch nicht sein Kranksein bemerkt hat. Heute lehrt man die sophistische Auffassung als Gewissheit der Genetik, dass jeder Mensch kaum je gesund, also noch nicht von degenerativen Prozessen erfasst ist. Die sophistischen Ärzte orientierten sich am Begriff der Gesundheit, die faktisch nicht gegeben ist. Gesundheit wurde eine Denknotwendigkeit zur Bestimmung der Grade der Erkrankung wie Unendlichkeit eine Denknotwendigkeit für die Bestimmung von Zeitlichkeit, Göttlichkeit eine Denknotwendigkeit für die Bestimmung des Menschlichen, Jenseitigkeit eine Denknotwendigkeit für die Bestimmung des Diesseitigen ist. Damit überboten die Sophisten die platonische Ideenlehre (Denknotwendigkeit ist die im Alltag wirksame Fassung der Idee) und boten, aus dieser Ironie der Geschichte heraus, dass gerade die Gegner Platons ihn beweisen, dem Aristoteles die Möglichkeit, den Gedanken der Dialektik zu entwickeln.

Der Kanon der Denknotwendigkeiten führte spätestens mit Bacon und Leibniz durch die Mathematik als Theologie der modernen Atheisten zu einem heute noch sinnvollen Gebrauch des Begriffs Utopie:

Utopie ist die Ressource für die Kritik an der Wahrheit.

Utopie und Uchronie – exterritorial und extemporal

(*relegere*: Der Autor liest sich selbst wieder.)

Neben dem Verweis auf die angesprochenen Begriffsbestimmungen beziehen Utopie-Denker sich immer wieder gern auf den Fortschritt als Überwindung des geschichtlich Gegebenen. Tatsächlich kann der Begriff des Fortschritts aber nur als immer umfassendere und zugleich differenziertere Vergegenwärtigung von Vergangenheiten verstanden werden. Das lässt sich empirisch überprüfen. Für den Bereich der Künste heißt das, die Epochen daraufhin durchzumustern, welche Formen des Präsenthaltens von Vergangenem sie in religiösen, politischen, sozialen und kulturellen Institutionen ihren Zeitgenossen zur Verfügung stellten. D. h. ein modernes Zeitbewusstsein bedarf gesellschaftlich konventionalisierter Verfahren, sich die Vergangenheit als Voraussetzung einer offenen Gegenwart präsent zu halten und nicht mit kindlichem Eifer über die Zukunft zu phantasieren (siehe Nikolaus Himmelmanns Konzept der »utopischen Vergangenheit«).

Im Utopischwerden der Vergangenheit als Wirksamwerden historischer Werke in der Gegenwart entgrenzt sich der Zeitbegriff bis zur Nichtzeit als

Zeitlosigkeit. In diesem Sinne wird von zeitlos gültigen Werken gesprochen. Solche Zeitlosigkeit fasst der Begriff der *Uchronie*. Museen, Archive, Bibliotheken und Akademien sind Orte, die sich ausdrücklich dem Wirksamhalten von historischen Werken in der Gegenwart widmen. Sie sind Ewigkeitszonen, also Repräsentanten der Uchronie. Rechtlich, sachlich und sozial sind solche extemporalen Zonen der gebräuchlichen Exterritorialität von Parlamenten, Botschaften und Heiligtümern gleichgestellt. Sie dienen nicht dazu, das Tote und Abgeschiedene als solches zu klassifizieren, sondern es in seiner Bedeutung für die Lebenden zu aktualisieren. Aufbewahrung im Archiv ist nur sinnvoll, wenn man davon ausgeht, dass das historische Datenmaterial gegenwärtig in Gebrauch genommen wird.



Man hat diese Schöpfung von Zeit als Erweiterung der Gegenwart um die Dimensionen geschichtlicher Zeiten als Chronopolitik gekennzeichnet. In der Tat ist Kulturpolitik in der Einrichtung von Bildungs- und Ausbildungsstätten, von Museen und Hochschulen, in ihrem Kern auf die Produktion von Zeit und Zeiterfahrung als Mittel des Weltverständnisses und der Aneignung ausgerichtet. Historisch denken zu lernen, heißt, die eigene Gegenwart als zukünftige Vergangenheit zu sehen und entsprechend in ihr zu wirken (in genau diesem Sinne bestellten Mächtige aller Zeiten bei Historikern und Malern, Musikern und Architekten Werke, die nach dem Tode, also der realisierten Zukunft des Herrschers ihn in Leben und Wirken präsent halten sollten).

Die Zukunftsorientiertheit der Profanutopisten bleibt kindisch spekulativ, weil nicht gesagt wird, wie denn die Zukunft in die Gegenwart vermittelt wird. In der hier betonten Begründung der Konzepte von Utopie und Uchronie ist Zukunft gegenwärtig als sehr bald fällige Erweiterung der Vergangenheit: Zukunft ist die Vergangenheit von morgen. Als nichts anderes ist sie tatsächlich bestimmbar.

Seit Giorgio Vasaris Viten und dem Geschichtlichwerden von Künstlerbiografien manifestiert sich die Fähigkeit zur Relationierung gegenwärtigen Handelns als zukünftige Vergangenheit in einem neuen Topos oder im Topos des Neuen, der neuen Sicht auf das Vergangene (siehe Avantgardetheorie von Bazon Brock). Das Strukturprinzip der Modernität ist seit Aristoteles an die Topik gebunden. In ihr – wie in allen Nachfolgemodellen der Rhetoriker – geht es um die Verortung der fließenden Zeit in der Zeiterfahrung der Individuen. Um Zeitlichkeit (zum Beispiel als Erzählzeit oder das Prozedieren bei der Erstellung von Urteilen) erfahrbar und nutzbar zu machen, topographierte man seit Aristoteles den *intellectus agens*, die *mens*, oder kurz, die *memoria*, also das Gedächtnis. Um sich in den eigenen Vorstellungen planvoll bewegen zu können wie der Bote auf dem Wege durch die Fremde, beschrieb man das Gedächtnis als eine Landschaft mit in sich geschlossenen auffälligen Gestaltungseinheiten, den *topoi*, deren Namen zugleich Themen der Erzählung oder der geforderten Gedächtnisleistung ausmachten. Mit der Verbreitung von Wissen über gedruckte Bücher verwandelten sich für die Humanisten des 16. Jahrhunderts (zum Beispiel für Erasmus) die Gedächtnisverortungen in Nichtorte, in *U-topoi*, die nicht mehr auf einzelne Träger des Gedächtnisses angewiesen sind. Die utopische Auffassung von Ideen, Themen und Methoden gehört zu den Optimierungsstrategien von Modernität. Die Moderne war utopisch, insofern ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse und deren Anwendung nicht mehr auf individuelle Urheber, auf deren Kulturlandschaft und auf regionale Besonderheiten fixierbar blieben, sondern sich grenzenlos, ja bedingungslos für die gesamte Menschheit zur Geltung bringen konnten.

Die systematische Verselbständigung des Wissens und seiner Funktionalisierung führte zu einer Entgrenzung der Räume bis zur beklagten Ort- und Heimatlosigkeit des modernen Menschen. Wir können heute dieses Utopischwerden der Welt gut nachempfinden in dem vergeblichen Versuch der Reisenden, von der Örtlichkeit ihres Aufenthalts noch durchschlagende Unterscheidungen ihrer Wahrnehmung und ihres Handelns abzuleiten. Wenn alle Zentren moderner Städte auf der ganzen Welt hohe Ähnlichkeit kennzeichnet, wenn die dort verwandten Technologien, die Produkte, die angebotenen Hotels voneinander kaum noch zu unterscheiden sind, manifestiert sich der utopische Charakter der durch Selbstbezüglichkeit optimierten Moderne (vergleiche das Konzept der »reflexiven Moderne« bei Ulrich Beck). Die angemessene Verwen-

dung des Begriffs Utopie als ein Nirgendwo erweist sich, wie historisch angelegt, als ein tatsächliches Überall. Und das hat sich für die erste Phase des 20. Jahrhunderts, in der das Prinzip Modernität reflexiv gesteigert wurde, auch tatsächlich erwiesen. Unterschiede im Grade der Modernität lassen sich nur noch durch Zeitschöpfung ausmachen.

Eine erste Ausbildung von Uchronie als Zeitschöpfung der Zeitlosigkeit verdanken wir Louis Sébastien Mercier, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Romanhandlung in das Jahr 2040 verlegte. Mercier ging es um die Frage, was aus utopischen Projekten wird, wenn man sie realisiert, also verortet bei gleichzeitiger Annahme eines anthropologisch konstanten Verhaltens der Menschen. Uchronisch, zeitlos in Geltung, sind dabei alle Annahmen, die Menschen für selbstverständlich halten, in die sie bereits hineingeboren werden, und die auch unter wunschgetriebenen Annahmen gesellschaftlicher, technischer, politischer Entwicklungen sich nicht verändern (zum Beispiel als Kategorien der Anschauung, der Orientierung in Raum und Zeit).

Die Natur des Menschen ist uchronisch, sie wird von historischen Prozessen nicht tangiert, und demzufolge bleiben auch die religiösen oder philosophischen Grundorientierungen auf Gott oder Natur erhalten.

Hundert Jahre nach Mercier entwickelte Charles Renouvier expressis verbis die Uchronie als Topos der Geschichtsschreibung. Er überlegte, welche Entwicklung die Geschichte genommen hätte, wenn in den Vergangenheiten etwas anders gelaufen wäre, als es gelaufen ist. Die Frage »Was wäre, wenn...?« fasst aber nur einen Teilaspekt des Uchronischwerdens von Geschichte. Im Präsentismus, der allgegenwärtigen Zeitlosigkeit, kommen zu den Aspekten der Uchronie, die seit Mercier erörtert wurden, weitere hinzu. Zum Beispiel die Erfindung des Kredits, mit dessen Hilfe gegenwärtig Produkte geschaffen werden können, die erst in Zukunft ökonomisch wirksam werden. Mit dem Kredit vergegenwärtigt man also Zukunft als zukünftige Vergangenheit – denn man geht, zumal im Kapitalismus, immer davon aus, dass alle wirtschaftliche Zukunft nur in der Gegenwart geleistet werden kann.

Die Einmaligkeit der Jetztzeit als Gegenwart wird zu der Erfahrung von Jederzeit. Wie sich die Utopie als Nirgendwo im Überall manifestiert, so erweitert sich Uchronie des Niemals, der Beginnlosigkeit, zum Immer, in jedem Augenblick. Zu leben heißt nicht, sich in die Zukunft zu projizieren, sondern eine Vergangenheit zu erschaffen, als das, was nicht vergeht. Wenn es verginge, hätte man ja keine Vergangenheit.

Germanistik als Neue Mythologie

Die Germanistik ist in ihren Anfängen keine Wissenschaft im heutigen Sinne. Das zeigt sich bis heute in ihrem sachlich verfehlten Namen. Denn die Germanistik hat, soweit es um die Literatur geht, nichts mit Germanischem zu tun. Der Name ist sprachwissenschaftlich motiviert, doch auch darin unpassend. Denn in diesem Sinne müsste die Germanistik auch Englisch, Niederländisch, Isländisch und die skandinavischen Sprachen dazuzählen. Sie beschränkt sich aber aufs Deutsche. Auf die Literatur bezogen, bliebe einer im Wortsinne genommenen Germanistik im deutschsprachigen Raum nur ein minimales Corpus von Überlieferungsfragmenten aus vorchristlicher Zeit. Es ginge um wenig mehr als das Hildebrandslied und die Merseburger Zaubersprüche.

Dass die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur diesen unpassenden Namen trägt, hat historische Gründe. Sie liegen jedoch nicht darin, dass das Fach seine ersten beachtlichen Ergebnisse (Jacob Grimms »Deutsche Grammatik«, 1819) in der historisch vergleichenden Sprachforschung hatte und deshalb den sprachgeographischen Terminus für sich gewählt hätte. Es waren ganz andere Gründe, nämlich politische. Die Namensgebung ist Ausdruck einer starken, in der Sache ganz irriegen These: derjenigen, dass die deutsche Sprache und Literatur der natürliche Ausdruck des deutschen Nationalcharakters sei und dass alle drei in den antiken Germanen ihr ewiges, in den wesentlichen Eigenschaften unveränderliches Fundament haben. Die Germanistik wird nicht als wertneutrale Wissenschaft gegründet, sondern zur patriotischen Identitätsstiftung und -stärkung.¹ Ihr Name markiert die Strategie. Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Literatur ›Germanistik‹ zu nennen heißt, sie aus ihren Verbindungen mit den christlichen europäischen Nachbarkulturen herauszulösen und auf eine unvermischte, ursprüngliche Gestalt zurückzuführen. Kon-

1 Dazu Eberhard Lämmert: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady und Peter v. Polenz. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967, S. 7–41. Und Jost Hermand: Geschichte der Germanistik. Reinbek bei Hamburg: rororo 1994.

Trier 2012; (mit Heinz Rölleke): »Redensarten des Volks, auf die ich immer horche«. Märchen – Sprichwort – Redensart. Wissenschaftlicher Verlag Trier 2020. Dazu eine Vielzahl von Sammelbänden und Aufsätzen zum Gesamtbereich der deutschen Literatur zwischen Mittelalter und Gegenwart.

Brock, Bazon, Prof. Dr., emeritierter Professor am Lehrstuhl für Ästhetik und Kulturvermittlung an der Bergischen Universität Wuppertal. Weitere Professuren an der Hochschule für bildende Künste Hamburg (1965–1976) und der Universität für angewandte Kunst, Wien (1977–1980). 1992 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Eidgenössisch Technischen Hochschule, Zürich und 2012 die Ehrendoktorwürde der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. 2014 bekam er die Honorarprofessur für Prophetie an der HBKsaar, Saarbrücken und 2016 wurde ihm der Von der Heydt-Preis der Stadt Wuppertal verliehen. 2017 erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse. Von 1968 bis 1992 führte er in Kassel die von ihm begründeten documenta-Besucherschulen durch. Von 2010 bis 2013 leitete er das Studienangebot »Der professionalisierte Bürger« an der HfG Karlsruhe. Rund 3000 Veranstaltungen und Aktionslehrstücke; zuletzt »Lustmarsch durchs Theoriegelände« (2006, in elf Museen). Er repräsentiert das »Institut für theoretische Kunst, Universalpoesie und Prognostik«, und ist Gründer der Denkerei / Amt für Arbeit an unlösbarer Problemen und Maßnahmen der hohen Hand mit Sitz in Berlin (www.denkerei-berlin.de).

Englhart, Andreas, Prof. Dr., lehrt Theaterwissenschaft und Dramaturgie am Department Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Bayerischen Theaterakademie. Publikationen: Das Theater der Gegenwart, C.H.Beck; Einführung in das Werk Friedrich Schillers, WBG Darmstadt; Das Theater des Anderen, transcript; Grundthemen der Literaturwissenschaft: Drama, Band 10 (m. F. Schößler, De Gruyter). Gegenwärtig arbeitet er an einer Einführung in die »Analyse performativer Phänomene in aktuell(en) medialen Formaten« und einer Abhandlung zum Verhältnis von Theater und Ethik.

Gajdis, Anna, Dr. habil., Universitätsprofessorin am Germanistischen Institut der Universität Wrocław, Forschungsschwerpunkte: Literatur Ostpreußens und der baltischen Länder, Literatur von Frauen (1800–1945), Rezeption der deutschen Autoren in Polen, Reiseliteratur. Publikationen: Odległa prowincja. Prusy Wschodnie w prozie pisarzy niemieckich (1866–1945), ATUT 2014; Baltische Sirenen. Relevanz, Repräsentanz und Identitätsbildung der deutschen Autorinnen im östlichen Ostseeraum um 1800, Leipziger Universitätsverlag 2014; Anna Gajdis, Monika Mańczyk-Krygiel (Hrsg.), Der imaginierte Ort, der (un)bekannte Ort. Zur Darstellung des Raumes in der Literatur, Peter Lang 2016.

Hayer, Björn, PD Dr., Privatdozent für Literatur- und Kulturwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Koblenz-Landau. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen: Gegenwartsliteratur, Geschichte und Ästhetik der Lyrik, Literary Animal Studies, germanistische Medienwissenschaft, Literatur der Klassischen Moderne. Neben seiner Tätigkeit als Dozent arbeitet er als freier Autor sowie Literatur- und Theaterkritiker, u.a. für die Frankfurter Rundschau, NZZ a.S., Zeit Online, der Freitag, Die Presse sowie Deutschlandfunk Kultur.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa, Dr. habil., Professorin der Universität Wrocław, am Lehrstuhl für Gegenwartsliteratur Deutschlands am Germanistischen Institut der Universität Wrocław, Autorin von zahlreichen Veröffentlichungen über Breslau in schlesischen Romanen, u.a. einer Monographie in polnischer Sprache: Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych. Ze szczególnym uwzględnieniem pisarzy śląskich od połowy XIX wieku do końca republiki weimarskiej, 2008; Autorin zahlreicher Artikel zum Thema Heinz Piontek. Forschungsschwerpunkte: Heinz Piontek, politisches Engagement in der deutschsprachigen Literatur nach 1945, Motive der Stadt und Alltagsmotive in der Literatur der Weimarer Republik und der zeitgenössischen Literatur Deutschlands.

Kodzis-Sofińska, Agnieszka, Dr. habil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut der Universität Wrocław. Forschungsschwerbereiche: deutsche Nachkriegsliteratur mit der besonderen Berücksichtigung des Schaffens von Wolfgang Borchert und Heinrich Böll, Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Musik, deutsche Popliteratur um die Wende von 20. zum 21. Jh., das deutschsprachige Theaterstück nach 1989. Publikationen: Irrwege, Irrgärten, Irritationen. Entwicklungsrichtungen der deutschen Theaterstücke nach 1989. ATUT 2016; Die Rückkehr in das »Kindheitsparadies«. »Generation Golf« von Florian Illies als Beitrag zur Erinnerungsliteratur. UWr 2017; Polityka w oparach absurdum. Thomas Brussig i jego ujęcie rzeczywistości Niemiec wschodnich. Universitas 2019; Von (No/O)stalgie zur Kritik. Wladimir Kaminers Erinnerungsbilder an die Sowjetunion und Russland im Roman »Onkel Wanja kommt«, 2021.

Małyszek, Tomasz, Prof. Dr., Professor am Germanistischen Institut der Universität Wrocław. Forschungsschwerpunkte: neuere deutsche Literatur, Märchenforschung und Tiefenpsychologie, Literatur und Film. Publikationen: Grimms Volksmärchen in Lotte Renigers filmkünstlerischer Arbeit, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung, H. 1–2/61 2020; Harry Rowohlt i Caspar von Schrenck-Notzing. Zderzenie dwóch narracji o Niemcach po 1945 roku. Universitas 2021.

Matuschek, Stefan, Prof. Dr., Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft am Institut für Germanistische Literaturwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität, Jena, Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs »Modell Romantik. Variation – Reichweite – Aktualität«. Präsident der Goethegesellschaft in Weimar. Forschungsschwerpunkte: Europäische Romantik, Literatur und Philosophie, Literatur und Mythologie. Publikationen (Auswahl): Über das Staunen. Eine ideengeschichtliche Analyse. Niemeyer 1991; Literarische Spieltheorie. Von Petrarca bis zu den Brüdern Schlegel. C. Winter 1998; Kommentar zu Friedrich Schillers Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Suhrkamp 2009; Handbuch der Mythologie (zus. mit Christoph Jamme). Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014; Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik. C.H. Beck 2021.

Nagelschmidt, Ilse, Prof. Dr., em. Professorin am Institut für Germanistik der Universität Leipzig. Von 2005 bis 2017 war sie die Direktorin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: von Frauen geschriebene Texte seit der Neuzeit, Feministische Forschung und Gender-Kritik, DDR-Literatur, Deutschsprachige Literatur nach 1945, Gegenwartsliteratur sowie Prager Deutsche Literatur. Letzte Publikationen: Christa Wolf Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Carola Hilmes/ Ilse Nagelschmidt. Stuttgart: Metzler 2016; Anna Seghers Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Carola Hilmes/ Ilse Nagelschmidt. Stuttgart: Metzler 2020; Mit der Schrift sehen. Der Prager Deutsche Autor Oskar Baum. Hg. von Viera Glosikova/ Sina Meißgeier/ Ilse Nagelschmidt. Berlin: Frank&Timme 2020.

Sauerland, Karol, Prof. Dr., em. Professor an der Universität Warschau. Leitete von 1977–2006 die literaturwissenschaftliche Abteilung am Germanistischen Institut der Universität Warschau und von 1979–2006 den Germanistischen Lehrstuhl an der Universität Thorn; Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin (1994), Gastprofessuren an der ETH Zürich, an den Universitäten in Mainz, Hamburg, Amiens, am Fritz Bauer Institut in Frankfurt/M., Franz Rosenzweig-Professur in Kassel, Professur in Ústí u. an der Akademia Pomorska in Ślupsk. Buchpublikationen: Diltheys Erlebnisbegriff, 1972; Einführung in die Ästhetik Adornos, 1979; Polen und Juden zwischen 1939 und 1968. Jedwabne und die Folgen, 2004; Literatur- und Kulturtransfer als Politikum am Beispiel Volkspolens, 2006; Dreißig Silberlinge. Das Phänomen der Denunziation, 2012; Auch eine Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 2015; Mut zum Privaten, 2016; Tagebuch eines engagierten Beobachters, 2021. Über 300 Artikel, Aufsätze und Rezensionen in wissenschaftlichen Zeitschriften, Sammelbänden sowie Artikel zu aktuellen Ereignissen u.a. in NZZ, FAZ und anderswo; Alexander von Humboldt-Preis und Petöfi-Preis.

Schwanke, Julia, Dr., Studium der Deutschen Philologie und Geschlechterforschung an der Universität Göttingen. Forschungsschwerpunkte: Kritische Männlichkeitsforschung sowie Klasse und Klassismus. Publikation: Die feinen Unterschiede der Männlichkeiten. Geschlechtsspezifische Figurenkonzeptionen in Elfriede Jelineks Erzähltexten. V&R unipress 2020.

Seibert, Peter, Prof. Dr., Universitätsprofessuren an den Universitäten Kassel und Siegen (2001–2013) für Literatur und Medien. Projektleiter im DFG Sonderforschungsbereich »Bildschirmmedien«, DFG-Projekt »Ausstellungästhetik«; Habilitation zum »Literarischen Salon«, Publikationen u. a. zu Literatur und Geselligkeit, Mediengeschichte und Literatur, Literaturausstellungen und Museen.

Świerczek, Wojciech, Student der Angewandten Linguistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań.

Szymańska, Eliza, Dr., Literaturwissenschaftlerin am Institut für Germanische Philologie (Lehrstuhl für Literatur und Kultur Deutschlands) in Gdańsk. Forschungsschwerpunkte: interkulturelle Literatur (insbesondere Literatur der polnischen Migranten*innen in Deutschland), deutsch-polnische Beziehungen im Drama und Theater, interkulturelles Theater. Publikationen: Ort der Vermittlung, Ort der Zerstörung. Zur Bedeutung der Grenze in Andrzej Stasiuks Theatertexten ›Noc‹ [›Die Nacht‹] und ›Czekając na Turkę‹ [›Warten auf den Türken‹]. In: Zeitschrift für Slawistik 2018; Bilder der ›erzwungenen Wanderschaft‹ in Jan Klatas Aufführung *Transfer!* In: Mathias Bauer u. a. (Hgg.): Grenz – Übergänge. transcript 2019; Polnisches (E)Migrantentheater in Deutschland als interkulturelles Theater am Beispiel von Andrej Worons ›Teatr kreatur‹. In: Renata Cornejo u. a. (Hgg.): Konzepte der Interkulturalität in der Germanistik weltweit. transcript 2020; Interkulturelle Theaterstrategien. Polnisches (E)Migrantentheater in Deutschland. Gdańsk 2021.

Terrones, Emmanuelle, Dr., Dozentin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Tours, Mitglied der Forschungsgruppe ICD (Interactions culturelles et discursives) (EA 6297). Forschungsschwerpunkte: Gegenwartsliteratur, Exil, politisches Denken. Publikation: *Récits mythiques – récits modernes*. Peter Lang 2016.

Wolting, Monika, Prof. Dr., Professorin am Germanistischen Institut der Universität Wrocław, Sprecherin des Internationalen Christa-Wolfs-Zentrums und stellvertretende Präsidentin der Goethe Gesellschaft-Polen. 2020 erhielt sie die Auszeichnung »Verdiente Versöhner«. Sie ist auch als Literaturkritikerin tätig.